

Lehrschwimmen für Führungskräfte in spe

An der Wirtschaftswoche erleben Mittelschüler hautnah, was es bedeutet, ein Unternehmen zu führen – als computerbasiertes Planspiel.

VON MARK LIEBENBERG

Steve Jobs präsentiert auf dem Video aus dem Jahr 2007 gerade sein erstes iPhone. Gespannt folgen die vier Teams im Raum dem Auftritt und machen sich Notizen. Zur Gestik, zur Sprache, zum Aufbau der Rede und welche Botschaften platziert werden. Jobs erzählt seine Geschichte in einer einfachen Sprache, die ein 9-jähriges Kind versteht und ebenso die Grossmutter. Wie eine Show kommt das daher, die Kursteilnehmer lachen amüsiert, als der Apple-Guru auf humorvolle Art die Funktionen dieses neuartigen Geräts erklärt – nicht wenige haben heute, fünf Jahre später, selber ein solches Phone im Hosensack.

Die Kursdozenten Thomas Berchtold und Ruedi Boxler sind Kommunikationsprofis. Sie bringen an jenem vierten Kurstag der Wirtschaftswoche den Kantons- und Handelsschülern im Klarsensaal des Klostersgutes Paradies in Schlatt bei, von welcher Bedeutung gute Kommunikationsstrategien beim Führen eines Unternehmens sind. Die Mehrheit der 18 Kursteilnehmer ist von der Kantonsschule.

Wissen und Erlebnisse vermitteln

Wie jedes Jahr während der Wirtschaftswoche, sollen Jugendliche hautnah erleben, was es heisst, ein Unternehmen zu führen. Angeleitet von erfahrenen Führungskräften aus der Privatwirtschaft managen die Jugend-

lichen in fünf Tagen ihr virtuelles Unternehmen. Sie wählen einen Namen für die Firma, verteilen die Funktionen, legen fest, was diese Firma wie tun will und legen los. Alle Firmen vertreiben dabei das gleiche Produkt. Ein computerbasiertes Planspiel simuliert dabei den Markt und das wirtschaftliche Umfeld der Unternehmung. Die Studenten lernen, Strategien zu entwickeln, sich

mit den Aktivitäten der Konkurrenz und der Marktentwicklung auseinanderzusetzen, sich klug zu organisieren und Marketingkonzepte umzusetzen. Jeder Kurstag ist dabei ein Geschäftsjahr. Über Nacht kann sich die Lage drastisch verändern, und es müssen neue Strategien her. Am Freitag, dem letzten Kurstag, stellen die Teams ihr Unternehmen im Plenum vor und be-

richten, warum welche Entwicklung eingetreten ist.

Das Ziel ist, über das eigene Handeln vorhandenes Wirtschaftswissen zu verinnerlichen und darüber hinaus das Interesse und die Freude an wirtschaftlichen Themen zu wecken. Bei den Teilnehmern des Kurses im Klarsensaal ist dieser Erfolg weitgehend eingetreten (siehe unten). Auch sie

werden vielleicht eines Tages Führungsverantwortung übernehmen.

Als «Projekt- und Erlebniswoche» beschreibt die Ernst-Schmidheiny-Stiftung, die das Konzept entwickelte, den Kurs. Er wird gemeinsam mit den kantonalen Industrie- und Handelskammern und mit der Unterstützung zahlreicher grosser und kleiner Schweizer Unternehmungen ermöglicht.

Was Kantonsschüler denken Keine Angst vor der Krise, aber lieber einen krisensicheren Beruf wählen



Moritz Stocker, Schaffhausen: «Ich habe gelernt, als virtueller CFO für ein Unternehmen Verantwortung zu tragen und die Konsequenzen der eigenen Entscheidungen abzuschätzen. Natürlich entwickelt man mit der Zeit einen gewissen Ehrgeiz, besser zu werden, auch wenn es sich ja nur um ein Planspiel handelt. Ich überlege mir, nach der Matur Mathematik zu studieren. Aber wenn es nur halb so viel Spass macht, ein echtes Unternehmen zu führen, wie hier, dann würde mich das schon reizen. Nur fehlt in der Realität natürlich jedes Sicherheitsnetz. Ich bin vielleicht blauäugig, aber ich glaube, die jetzige Wirtschaftskrise ist überschätzt. Europa geht vielleicht ein bisschen kaputt, aber wir als Schweiz werden auch diese Krise überleben.»



Marija Vasic, Neuhausen am Rheinfall: «Ganz neu für mich und spannend ist, die unternehmensinternen Abläufe und die Organisationsstrukturen kennenzulernen. Ich gebe es zu: Ich habe es mir einfacher vorgestellt, so ein Unternehmen zu führen. Als CEO unseres virtuellen Unternehmens merke ich, dass man mega viel Verantwortung trägt und ständig den Überblick behalten muss, zum Beispiel über den Börsenkurs. Koordination ist auch sehr wichtig – es ist alles sehr realistisch aufgebaut. Und Menschen entlassen ist definitiv keine einfache Entscheidung; nicht einmal wenn es nur eine Übung ist! Vor der momentanen Krise habe ich eigentlich keine Angst, aber nach der Kanti will ich Jura studieren, das ist ein krisensicherer Job.»



Valentin Fischer, Hemmental: «Zwar haben wir in der Kanti ja Recht und Wirtschaft, aber man gewinnt dort mehr so den Blick von aussen auf die Vorgänge in einem Unternehmen. Der grosse Pluspunkt hier im Kurs ist, dass man selber in der Haut eines Firmenkaders steckt und zum Teil schwierige Entscheidungen treffen und die Folgen verantworten muss. Ich werde anschliessend an die Matur hoffentlich in St. Gallen Recht und Wirtschaft studieren. Mein Fernziel ist es, Wirtschaftsanwalt zu werden. Die aktuelle Krise ist meines Erachtens keine Krise des Systems. Unser Wohlstand ist nicht bedroht. Es haben einige Menschen in den Banken falsche Entscheide getroffen, so *what?* Es sind Probleme, die man lösen kann.»



Lisa-Marie Hüttenberger, Stein am Rhein: «Mich fasziniert vor allem der Bereich Marketing und Kommunikation. Gestern haben wir die Vier-P-Lehre behandelt (Produkt, Promotion, Placement, Preis), das war neu für mich. Den Kurs habe ich in Graubünden vor zwei Jahren schon einmal gemacht, jetzt lerne ich aber viel mehr. So ein Tag geht schneller vorbei als an der Kanti, weil es so interessant ist. Die Dozenten sind sehr gut. Nach der Matur werde ich nicht Wirtschaft studieren, mich reizt eher etwas im Bereich Personalmanagement. Daher will ich Kommunikationswissenschaften studieren und danach vielleicht einen MBA machen. Die Weltwirtschaft macht mir schon Sorgen. Wenn man sieht, wie Spanien und Italien kämpfen.» (lbb)

Über den Wolken

Grenzübertritt – Lebensschule oder ultimatives Erlebnis

Kürzlich wurden wir in Johannesburg – zugegeben als etwas wilder Haufen, teils überdreht, teils schläfrig nach der strengen Freinacht – im Anmarsch auf die Passkontrolle durch militärisches Bellen eines südafrikanischen Grenzpolizisten aufgeschreckt. Meine Verantwortung als Kommandant wahrnehmend, rückte ich die Mütze zurecht und setzte mich an die Spitze meiner Kampftruppe. Da wollte uns ein junger, strammer Grenzwächter doch tatsächlich dazu bringen, in einer Kolonne anzutreten und an ihm vorbeizudefilieren, damit er einen Blick auf unsere Badges werfen konnte. Das ist aber gar nicht mehr so einfach heutzutage, und ich fragte mich, ob das bei der männlichen Crew nicht mehr gedreht wird in der besten Armee der Welt. Schliesslich gelang mir andeutungsweise eine halbhatzige Dreierkolonne. Zum Glück tragen nur noch Piloten einen Hut und verfügen zudem über eine militärische Grundausbildung, denn wir mussten hut- und brillenlos in angedeuteter Achtungsstellung eine Temperaturmessung auf der Stirn über uns ergehen lassen. Offenbar ist die Nachricht von der Vogelgrippe mit ein paar Jahren Verspätung auch in Südafrika angekommen. Das Stationspersonal verneinte meine Frage dazu und ob die Eidgenossenschaft oder Deutschland neuerdings die südafrikanischen Zollbehörden berate und ausbilde. Es handle sich lediglich um einen Generationenwechsel. Die alten Beamten seien in Pension gegangen, und die «Schulabgänger» würden nur durchsetzen, was schon lange vorgeschrieben sei. Zum Glück lernen junge Leute rasch. Einen Monat später marschierte unser wilder Haufen wieder ungestört und unkolonisiert durch, und dem Mann an der

Wärmekamera war es auch völlig egal, ob wir Hut und Brille anbehielten.

Der freundlichste Zöllner

Ein Flugzeug zu pilotieren, hat viel mit Erfahrung zu tun. Diese ist entscheidend für Sicherheit und Pünktlichkeit. Mit dem Grenzübertritt ist es ähnlich, je nach Erfahrung und Lernfähigkeit schont man seine Nerven und kann mit dem angeeigneten Verhalten Pünktlichkeit, Feierabend, Schlafmanagement und Aggressionspegel beeinflussen. Einlaufen beginnt schon auf der Fahrt zum Flughafen. Um die Frage «Wa hend sie debi?» mit Nachhaken – als wäre dies verboten und weil man ja wohl kaum ohne Gepäck auf Weltreise geht – zu vermeiden, lohnt es sich, in Uniform zu fahren. Steht Hannes, der freundlichste Zöllner der Welt, am deutschen Zoll, gibt es einen Schwatz über Gott und die Welt, den Arbeitgeber, der uns beide drückt, Thailandreisen und Schaffhauser Fliegende, die er alle kennt. Man muss dafür einfach

vorausschauend Zeitreserven einplanen, denn in Rafz könnte es ja noch den Einkaufsstau geben.

Die Grenzpolizisten mit dem besten Sehvermögen sitzen beim Dienstaussgang in Kloten. Sie erkennen unsere kleingedruckten Firmenausweise mit verschwommenem Foto auf vier Meter Distanz. Damit können sie sich andersseits, weil wir ja nicht so gut sehen, der Kontrolle entziehen, welche Literatur sie gerade studieren oder welches Programm am Schirm gerade läuft. Einreise in die USA heisst meist warten und den Launen der Beamten total ausgeliefert sein. Da kann es auch vorkommen, dass jemand für Stunden verschwindet, wenn sein Name oder Teile davon eine «Computerbekanntschaft» finden oder eine Linie der zehn Fingerabdrücke, die mittlerweile verlangt werden, suspekt ist. Respekt vor den Brasilianern. Mit hochoberem Haupt marschieren wir in São Paulo durch, obrigado – danke –, mit einem schadenfreudigen Lächeln für die US-Crews, die völlig auseinan-

dergenommen werden und ihre zehn Fingerabdrücke hinterlassen müssen. Dabei können diese ja eigentlich nichts dafür, dass die Welt – ausser Brasilien, das Gegenrecht hält – vor den USA kuscht. Ich muss gestehen, ich lüge auch immer bei der Einreise in die USA, wenn ich die Frage verneine, ob ich in den letzten vierundzwanzig Stunden auf einer Farm gewesen sei. Ich lebe auf einer, wie eigentlich ja alle ländlichen Schweizer.

Trotz Hitze in voller Uniform

Da ist es in Ghana viel berechenbarer. Mit einem Sack voller Gefälligkeiten, auf Geheiss der Firma übrigens, trabe ich jeweils trotz Hitze in voller Uniform, begleitet vom Maitre de Cabine, im Zollbüro an. Freundliches stufengerechtes Händeschütteln, dann überreicht mein Begleiter den Sack, stufengerecht. Resultiert ein Nicken, ist alles in Ordnung, stufengerechtes Händeschütteln und Einreisen. Resultiert ein bekümmertes Blick, kein Händeschütteln, und es kann entweder nachgebessert werden, oder es drohen langwierige Kontrollen. In Lomé (Togo) konnten wir einen Flug nur dank einer Swatch retten – das heisst, dass diese dann weg war. Mein damaliger (deutscher) Kapitän war wohl etwas zu forsch und liess sich auf beherrschende Diskussionen mit dem Zöllner ein, worauf dieser sich anschickte, den Schalter zu schliessen. Die Schweizer Swatch des deutschen Kapitäns, hässlich weiss, aber damals im Trend, brachte den Prozess wieder ins Rollen, allerdings mit Besitzerwechsel. Selber schuld. Für Höhepunkte sorgen immer wieder die neu-modischen Sicherheitskontrollen. Während es etwa in Accra nicht so eng gesehen wird, trauen die Schweizer ihren

eigenen Maschinen nicht und begrapschen mit Hingabe (zufällig) ausgewählte Besatzungsmitglieder, die sogenannte Quote, als weltweites Unikum. In Accra kümmerte es hingegen niemand, dass Bildschirm und Scanner erst eingeschaltet wurden, als der grösste Teil des Crewgepäcks bereits wieder ausgespuckt war, und die meisten von uns den elektronischen Rahmen unbestrahlt passiert hatten. Schmerzlicher erging es dem Flight Attendant in Bombay. Sie hatte als Weihnachtsgeschenke diverse zugeschnittene Beutel mit Gewürzen gekauft. Alle wurden vom Sicherheitsbeamten aufgeschlitzt, der sich davon überzeugen wollte, dass es sich tatsächlich um Curry handelte.

Zurück in heimatlichen Gefilden, erschrak ich kürzlich, wohl etwas müde, beim Passieren des Rafzer Zolls über die einer Panzersperre ähnlichen Verbauungen. War während meines Fernostfluges der Krieg ausgebrochen? Oder hatte Deutschland Angst bekommen, die Schweiz würde auf ihre Ankündigung hin, mit Kavallerie anzugreifen, einen prophylaktischen Gegenschlag mit den gerade auffindbaren Panzern durchführen? Die Nachfrage zog eine längere interne Diskussion der deutschen Zöllner nach sich, und sie kamen mit der Entwarnung zurück, es würde sich sehr wahrscheinlich lediglich um eine neu angelegte Baumplantage handeln.



Vermeintliche Panzersperre bei Rafz.

Bild Markus Müller



Markus Müller
SVP-Kantonsrat und Swiss-Linienpilot